Offener Schreibebrief von Lizzie Hanfstengel.

No. 280. E paar Däg nachdem wir aus die Sommerfrische widder heim ware, hot der Mehlmann en Brief gebracht un an das Enwellopp war e Pickscher geprint. Je mehr ich das Pickscher angeguckt hen, desto mehr hot es fammillier zu mich geguckt un ich hen schuhr gewißt, daß ich das Bilding schon emol gesehn hen. Wie der Philipp, was mein Hosband is, ins Haus zurückkomme is, do hen ich seine Ettenschen an das Packscher gekahlt un er hot gesagt, er deht auch gente, daß ich das Bilding schon emol gesehen hätt, das wär ja e Pottegräf von den Hotell wo mer in den Sommer-Riesort gelebt hätte. Schuhr genug, das is all, was es war un do sin ich awwer doch neuschierig gewese, was in den Brief gewese is. Der Philipp hot ihn aufgemacht un hot gelese: Ich will Ihne wisse losse, daß die Lehdies un Schentelmänner wo zu die nämliche Zeit in mei Hotel ware, wie Sie bei mir gestanne hen, nicks annerschter ware wie Lumpe un Schwindlers. Se hen befohr daß se fort sin, mich mei Bohrd bezahlt, das is ahlrecht un gut genug, awwer for die Drinks hot keiner bezahlt un se hen gesagt, wann Sie se nit bezahle dehte, dann sollt ich sie Wort schicke un se dehte mich den Emaunt einschicke. Sie hen nit bezahlt un en Brief wo ich an die Kunne geschickt hen, der is widder reduhr komme, bikahs der Mehlkerrier hot se nit finne könne. Jetzt deht ich gleiche, wann Sie die Bill bezahle dehte un for den Riesen leg ich eine hier bei. Es sin nur siwwe un sechzig Dahler, awwer ich kann nit erfordern, das Geld zu verliere. Also plies sin Se so gut. Der Philipp hot mich lang angeguckt, wie er mit den Brief fertig war. Well, hen ich gesagt, was denkst du zu duhn? Nattings hot er gesagt, der Feller kriegt noch kein verdollte Pennie aus mich un ich will emol gleich den Wedesweiler den Brief zeige, un will höre, was der zu sage hat. Do sin ich wie en Blutvergießer uffgetschumpt, hen den Philipp den Brief aus die Hand gerisse un hen lauter kleine Stückele her draus gemacht. „Das wär mich grad das Richtige, hen ich gesagt, daß du den Wedesweiler den Brief zeige dehtest! Inseit von fünf Minnits wüßt es dann die ganze Zittie, wie mir uns blamirt hen un ich müßt mich schehme so lang wie ich lewe." Der Philipp hot eingesehn, daß ich recht gewese sin un das hot mich arig gewunnert, bekahs als e Ruhl duht der Philipp nie nicks einsehn. Mer hen dann unseren Meind uffgemacht, daß mer zu den Brief gar keine Ettenschen bezahle wollte un damit war die Sache gefickst. Ich hen gesagt: „Philipp, ich muß emol zu den Dentist gehn, for mein lefthänded Backezahn duht mich schon seit e paar Däg truwele un ich deht gleiche, daß du mit mich gehst, bikahs ich muß sage, daß ich keinder effreht sin alleins zu gehn un du host doch so e große Korretsch. Do hot er e Fehs gemacht, als wann er sage wollt: Jehs wann du nor wißt, was ich for e Koerretsch hen, awwer er hot doch nit gedehrt das zu sage. Er sagt, alrecht Lizzie, ich gehn mit, ich kann ja autseit in den Wehtingruhm warte. Well, do draus is off Kohrs nicks geworde, awwer ich hen ihn ennibau mitgehn mache. Mer hen bei den Dentist e lange Weil warte müsse un wann nit von Zeit zu Zeit e jämmerliches Gekrisch aus den Dentist sein Stuhdio komme wär, dann wäre mir schuhr eingeschlofe. Uff emol hot der Dentist die Diehr uffgemacht un hot gesagt: Die nächste Lehdie. Es war kein anneres Wummen mehr da un do hen ich gewißt, daß er mich meine duht. Ich hen den Philipp beim Schlaffitche genomme unhen ihn mit inseit gepullt. Ich hen mich gleich in den Schehr gesetzt un der Dackter hot gestart an mich erum zu montieje. In den Luckinggläs hen ich nothisse könne, daß der Philipp sich ganz klohs zu die Dohr gesetzt hat un immer geguckt hot, ob er nit fort schniete könnt. Ich hen e Kunstpaus, wo der Dentist gemacht hot, benutzt un hen ihn gesagt, er sollt ausgucke, daß mein Hosband nit fortlaufe deht, sonst det ich nörweß wer'n un do hot er einfach die Dohr gelackt un hot den Kieh in seine Packet gesteckt. Do war off Kohrs den Phil seine Klack gefickst. Der Dentist hot mich arig roff getriet un wann ich nit eschehmt gewese wär, dann hätt ich laut gekrische. Wie der feierliche Moment komme is, daß mich der Dackter den Tuhs hot pulle wolle, do hen ich mich mit Händ un Fieß gewehrt, bikahs e Wummen gleicht doch nit so mir nicks, dir nicks en Tuhs gepullt zu kriege, wo gleich die Komplecksche speule duht. Ich hen for den Riesen auch getreiit den Dentist fortzupusche un der hot, weil er seine Wieknäß eingesehn hot, den Philipp for Essistenz herbeigerufe. Das war, wo er en Missteht gemacht hot un Sie wer'n gleich sehn warum. Der Philipp hot nämlich grad en Beruhigungsschnuff getäckelt, wo er noch in die Hand gehabt hot. In seine Eckseitement is er herbei geronnt komme, is gege den Dentist gepuscht un der ganze Schnuff is ihn aus die Hand un in den Dentist sein Fehs un mich in mei Mailche gefloge, wo ich grad in Erwartung der Dinge, die da komme sollte, recht weit uffgehabt hen. Well, Se könne sich die Sennseschen denke, wo es da gewwe hat! Der Dentist hat gespautzt wie alles un hat sich die Auge puttinir ausgerobbt un ich, ich hen en Ettäck von Koffin triegt, daß der blaue Huhschte gar nicks dagege gewese is. Das Riesolt war, daß ich heut noch mei Tuhsehk ken un dabei hot mich der Dentist e Bill for fünf Dahler for verlorene Zeit geschickt. Ei tell juh, alles was der Philipp anpacke duht, das geht schief.

Mit beste Riegards
Yours
Lizzie Hanfstengel.

Seine Auffassung.

Feldhüter: „Donnerwetter, haben Sie denn nicht gelesen, daß das Betreten dieses Weges bei Strafe verboten ist?"

Fuhrmann: „Das schon! Aber, wie Sie sehen, fahre ich doch!"

Boshafte Widmung.

„Na, wie hat der Tenorist Heiserski bei seinem Gastspiel gefallen?"

„Einen einzigen, Kranz — freilich mit einer Widmung — hat er bekommen!"

„Und die lautete?"

„Singe zu Hause!"

Angenehmer Vortrag.

Braut: „Also, Eduard, wenn ich mich verheirathe, bekomme ich von Papa ein Automobil, eine Villa im Grunewald, die Familienbrillanten und eine Rente von ——"

Bräutigam (sie unterbrechend): „Ach Schatz, ich könnte Dir stundenlang zuhören."

Indiskret.

Karlchen (der den Vater ins Seebad begleitete, schreibt nach einigen Tagen an seine Mutter): „Liebe Mama! Zum Bier geht der Papa jeden Tag sechsmal, aber ins Wasser geht er nicht!"

Botanische Studien.

Er: „Sind Sie mit Ihren botanischen Studien schon fertig?"

Sie: „Schon längst! Und wie weit sind Sie damit?"

Er: „Ach, ich bin immer noch beim Hopfen und Malz —. Darüber komme ich nicht hinweg."

Einem Herrn, der ein Zimmer miethen will, wird ein kleiner Raum gezeigt. „Was wollen Sie denn für dies Hundeloch haben?"

„Achtzehn Mark monatlich für Sie, —— wenn Sie nicht beißen!"

Befolgt.

„... Wie, Sie haben schon zwanzig Halbe und holen sich jedes Glas selber?"

„Ja, wissen's, der Arzt hat mir strengstens Bewegung verordnet!"

Stille Winkel in Paris.

Man muß die viel verkannte Stadt jahrelang studirt haben, um alle diese stillen Winkel kennen zu lernen, die Paris in sich birgt. Fast in jedem Quartier finden sich solche schläfrige Ecken. Man irrt sich, wenn man glaubt, sie in den Parkanlagen zu finden oder auf den zahllosen Squares; da spielt Militärmusik, da schwatzen die Bonnen, da schreien die Kinder. Man könnte geneigt sein, auf den großen Friedhöfen in der Stadt verschwiegene Stellen zu suchen; damit beweist man aber nur, daß man die Pariser Cimetieres nicht kennt, denn in diesen Todtenstädten gibt es Straßen, Avenuen und Boulevards wie in der Stadt der Lebenden auch, und wenn die Bewohner der Marmorhäuser selbst sich schweigend verhalten, so kann man das gleiche von den Parisern nicht behaupten, die sich zwischen den Gräbern herumtreiben. Es gibt auch historische stille Winkel in Paris; sie sind als solche in aller Welt berühmt, und wer die Coins de Paris oder die Promenades von Georges Cain gelesen hat, geht hin und staunt diese Sehenswürdigkeiten an. Leider ist die Folge dieser Literatur nur, daß die Idylle in diesen historischen Rumpelkammern dahin ist und daß man die Weltentrücktheit nur in Gesellschaft von einigen Dutzend angelsächsisch lispelnden Gentlemen in karrirtem Reiseanzug mit den dazugehörigen brillenbewaffneten weiblichen Globetrottern genießen kann.

Und doch gibt es noch Oasen in der Pariser Wüste, wo man die Ruhe finden kann, die man in den Kurorten vergeblich suchen wird. In den Straßen unten rasen die Autos, donnern die Omnibusse, schimpfen die Kutscher, schreien die Camelots und Gemüseweiber. Hinten nach dem Hof hinaus aber ist tiefster Friede. An den langen Sommernachmittagen hat die Stille fast etwas Beängstigendes. Alle Fenster sind offen und alle Fenster sind voll Blumen. Im Fensterrahmen hängt ein Vogelbauer und dicht dabei an der Dachrinne sonnt sich behaglich schnurrend eine große schwarze Katze. Von Klavieren hört man hier keinen Laut. Hier und da — viel zu selten leider, taucht hinter den Blumentöpfen ein brauner oder blonder Kopf auf. Eine kleine Arbeiterin steckt ihr Gesichtchen zum Fenster hinaus, um zu sehen, ob in unserem stillen Winkel etwas neues passirt ist. Natürlich ist nichts neues passirt, denn unsere Ecke ist eine Welt, in der nichts vorgeht. Wenigstens nicht für profane Augen. Für Eingeweihte gibts aber immer Ereignisse. Man kennt alle Katzen und Hunde mit Vornamen und erfährt, wenn beim Nachbarn ein Kanarienvogel, ein Fink oder eine Amsel nicht ganz auf Deck ist.

Man beobachtet den botanischen Garten auf dem Balkon des Gegenüber, und eine besonders schöne rothe Rose bildet das Entzücken aller Bewohner unseres stillen Winkels. Man fängt auch Gespräche von einem zum anderen Fenster auf und gibt seinem Mitgefühl an Freude und Schmerz des Winkelbürgers Ausdruck. Sinkt der Abend nieder, dann schießen die Vögel über unsere Idylle dahin und man sieht in allen Wohnungen die Leute zur Hauptmahlzeit versammelt. Yvonne und Suzette stecken sich Blumen ins Haar, trillern ein Liedchen, und die fleißigen kleinen Hände werden bald die Hand von „ihm" drücken. Wir älteren und gesetzten Leute bleiben zurück. Vater Dupont baut drüben sein Grammophon auf. Auch in der lärmenden Straße wird es nun tiefer Frieden. Die Honoratioren des Viertels mit Käppchen und in Hemdsärmeln besuchen sich gegenseitig oder setzen sich auf die Straße, um die weiche Abendluft in ehrbarem Geplauder zu genießen.

Ein noch viel stillerer Winkel findet sich bei meinem Freunde, dem Maler, ganz oben auf dem Montmartre. Jetzt malt er nicht mehr, und ein Rembrandt und Raffael war er auch nie gewesen. Die Fremden glauben, den Montmartre kennen gelernt zu haben, wenn sie mit dem Omnibus von keuchenden Pferden oder mit fauchendem Autobus bis zur Place Pigalle gekommen sind. Da fängt er aber in Wahrheit erst an. In steilen Gassen steigt man weiter himmelan. Die Rue des Abesses ist der große Boulevard für diese Gebirgsbewohner. Von den Nebenstraßen sind da viele nur auf Treppen zu erklettern. Hier liegt alles wie ausgestorben. Um den Moulin de la Galette kann man an Sommernachmittagen Gasse auf Gasse ab gehen, ohne einen Menschen zu finden. Tritt man in ein Haus, so findet man auch die würdige Concierge über ihrer Näharbeit eingeschlafen, ein tabakschnupfendes Dornröschen. Endlich sind wir angelangt. Die Thür steht offen. Die Möbel bei unserem Freunde sind an die Wand gelehnte Bilder. Man ziehe aber den Hut, denn hier sind die Corot und Puvit de Chavannes und wie sie alle heißen, ein und ausgegangen, und alle diese Leinwandtafeln sind von ihren Pinsel gemalt. Da haust nun der Alte mit seinen Erinnerungen an die große Zeit, wo er alle diese Meister Freunde nennen konnte, wo hier Champagnerpfropfen knallten, silbernes Lachen erschallte und frohe Lieder und Tanzmusik den Märtyrerberg belebten.....

Heute ist es ganz still; auch nicht ein Laut ist zu hören, und das sommerliche Paris scheint meilenweit entfernt zu sein. Wir aber treten ans Fenster und sehen hinab vom hohen Berg. Wer nicht schwindelfrei ist, halte sich fest, denn die „Butte" fällt hier jäh ab — aber das Auge schweift entzückt über dies Bild.

Freunde der Melancholie mögen uns aber nach der Place de Vosges folgen. Das war einst die Place Royale und unter den letzten Valois und ersten Bourbonen der Glanzpunkt des prunkliebenden, höfischen Paris. Hier erhoben sich die üppigsten Adelshotels, hier bejauchzte das Volk die letzten Tourniere, hier fanden blutige Straßenkämpfe zwischen den verschiedenen Feudalparteien statt. Und dann kam der jähe Verfall! Die Ducs und Marquis machten dem BürgerthumPlatz, und demReichthum folgte schließlich die Armuth. Vor sechzig bis siebzig Jahren erlebte die Place Royale eine Nachblüthe. Da setzte sich hier fahrendes Künstlervolk fest und Victor Hugo hauste hier. Aber das ist nun schon lange her. Heute findet man in dieser vergessenen Ecke des alten Paris nur noch Antiquäre, Trödler und Geschäftsleute, die keinen Werth auf große Kundschaft zu legen scheinen, denn nur selten verirrt sich einmal ein wirklicher Pariser hierher.

Weit weniger weltschmerzlich stimmt uns ein anderer stiller Winkel, der einst der Schauplatz ausgelassenster Fröhlichkeit war, das Palais Royal. Der brausende Strom des Weltstadtverkehrs hat andere Wege gesucht. Wir sehen nur noch die Vögelchen, die das Futter aufpicken, das man ihnen zuwirft, die Kinder spielen und lachen, aber ihre Stimmen klingen in dem Riesenhof wie aus weiter Ferne.

Ein einziger großer stiller Winkel ist das ganze Stadtviertel zwischen Saint-Sulpice und dem ehemaligen erzbischöflichen Palais. Ganz in der Nähe findet man die alten Adelshotels des Faubourg Saint-Germain. Diese liegen immer wie im Schlaf und man frägt sich im Vorübergehen, ob diese stillen, verlassenen Höfe überhaupt jemals bewohnt werden. Sieht man hier einmal einen Menschen, dann ist es ein Bedienter oder der Concierge, der sich gähnend in der Pforte rekelt. Das alte, blaublütige Frankreich liebt nicht das laute Paris Mariannes. Und auch wir fühlen uns mehr hingezogen zu diesen stillen Winkeln, als zu dem Paris der englischen Hotels, der Fremdenführer und der Cookschen Mailcoaches. Jenes große Paris blendet, aber in die kleine Welt der alten, verstaubten Ecken kann man sich verlieben.

Der Waldteufel.

Der große Sherwood-Forst in der englischen Grafschaft Nottingham war im zwölften Jahrhundert ein Haupttummelplatz des berühmten Räubers Robin Hood und seiner Spießgesellen.

Sechshundert Jahre später, etwa im Jahre 1730, machte ein geheimnißvoller „Waldteufel" dieselbe Gegend unsicher, nämlich ein schwarzes, zottiges, gehörntes Ungethüm, welches in den Dörfern nächtliche Einbrüche verübte und Abends in der Dämmerung auf einsamen Wegen einzelne Wanderer mit entsetzlichem Gebrumme und Geheul anfiel und sie ausplünderte.

Man wußte nicht, war es ein Thier oder ein Mensch, oder beides, eine Art von Werwolf mit Hörnern.

Nicht nur auf Lebensmittel aller Art, auch auf wohlgespickte Geldbeutel, Uhren und sonstige Werthsachen hatte das Ungeheuer es abgesehen. Es schien überhaupt alles gebrauchen zu können.

Ein alter Bauer, bei dem es Nachts einbrach, starb infolge des jähen Schreckens.

Die Bewohner der Gegend wagten es kaum, sich Abends außerhalb ihrer Häuser im Freien blicken zu lassen; sorgfältig hüteten sie ihre Kinder und wollten sie nicht mehr zur Schule schicken; Mägde weigerten sich, Morgens früh und Abends spät zum Melken zu gehen; so allgemein verbreitet war die Furcht vor dem unheimlichen „Waldteufel".

Natürlich bekümmerten sich bald ernstlich und eifrig die Behörden um die Angelegenheit; es wurden Polizisten, Jäger und Soldatentrupps in den Sherwood-Forst geschickt, die aber vergeblich und nutzlos manche Streife darin veranstalteten, denn es gelang ihnen nicht, das Ungethüm zu entdecken.

Von obrigkeitswegen wurde die hohe Belohnung von hundert Pfund $500) ausgeschrieben für den Tapferen, der das Ungeheuer entweder lebend einfangen oder es tödten würde.

Man meinte nämlich behördlicherseits, der „Waldteufel" müsse doch wahrscheinlich ein aus einer reisenden Menagerie entsprungenes, seltsames Thier, etwa ein gehörnter Riesenaffe oder dergleichen sein.

In dem Städtchen Mansfield wohnte der junge Töpfermeister Benjamin Doughty, ein armer und strebsamer Handwerksmann, der sich durch großen, persönlichen Muth auszeichnete, sodaß zufällig sein Name wirklich sehr gut für ihn paßte.

„Doughty" bedeutet nämlich „beherzt".

Eines Morgens in der Frühe, es war noch ziemlich dunkel, schob er einen Handkarren, auf welchem ein Spaten und eine Spitzhacke lagen, nach einem Felde ganz nahe am Waldesrande. Dort war eine Lehm- oder Thongrube und er hatte von dem Feldbesitzer für eine entsprechende Geldvergütung das Recht erworben, für sein Töpfereigeschäft das dafür sich trefflich eignende Material aus der Grube in beliebiger Menge entnehmen zu dürfen.

Ganz dicht bei der Thongrube war ein Gestrüpp. Als Doughty bei demselben anlangte, vernahm er gewaltiges Schnarchen. Er bemerkte, daß da jemand lag und schlief, und, so muthig er war, es überkam ihn ein Gefühl des Grauens.

Das, was da halb verborgen lag und was er nur ziemlich undeutlich sah im Zwielicht der Morgendämmerung, schien ihm im höchsten Grade verdächtig zu sein.

„Das ist der Waldteufel!" dachte er. „Soll ich ihn angreifen oder nicht? Hundert Pfund zu verdienen; ein schönes Sümmchen für einen armen Töpfer. Ja, ich will es wagen!"

Er nahm seine Spitzhacke zur Hand, schlich näher und schmetterte mit furchtbarer Wucht die Hacke nieder auf den Kopf des Schlafenden. Der Hieb mußte offenbar von tödtlicher Wirkung gewesen sein, denn die Gestalt rührte sich nicht und schnarchte auch nicht mehr.

Doughty ließ seinen Karren stehen und eilte in das nächste Dorf, wo er Lärm schlug, indem er rief:

„Der Waldteufel ist todt; ich habe ihn erschlagen, die hundert Pfund verdient! Kommt mit mir, Ihr Leute, schaut selbst und überzeugt Euch von der Richtigkeit!"

Einige Bauern und Knechte erklärten sich sofort bereit, ihn an Ort und Stelle zu begleiten.

Nach dem Bezirksheriff wurde ein reitender Bote mit der Nachricht gesandt.

Der junge Töpfermeister befand sich mit den Neugierigen bald wieder bei der Thongrube. Dort zog er den Leichnam aus dem Gestrüpp hervor und rief triumphirend:

„Da seht Ihr ihn!"

Die Anwesenden sahen die Leiche eines Menschen in dunkler Kleidung von groben Stoffen. Der Schädel war zertrümmert durch den Hieb mit der Spitzhacke.

„Das ist doch nicht der Waldteufel," meinte bedächtig ein alter Bauer. „Der hat ja doch kein zottiges Fell, auch keine Hörner? Irgend ein herumvagabundirender Strolch ist's, den Ihr todtgeschlagen habt. Es scheint fast, Doughty, Ihr habt da eine große Dummheit gemacht, die für Euch sehr verhängnißvoll werden kann."

Die anderen Bauern waren derselben Meinung und auch in dem Töpfer dämmerte nun die Ahnung auf, daß er doch wohl nicht den Waldteufel, sondern irrthümlich einen ganz Unschuldigen getödtet. Er gerieth darüber in große Bestürzung.

Es kamen immer mehr Leute zur Stelle.

Ein junger Knecht rief:

„Ei, den kenne ich ja!"

„Wer ist es denn?"

„Bob Willis von Sutton!"

„Ja, ja, der ist es!" bestätigten andere junge Leute.

„Er war bei der Artillerie in Lincoln, ist aber vor längerer Zeit desertirt und scheint sich dann so herumgetrieben zu haben."

„Und er sollte der Waldteufel gewesen sein?"

„Unmöglich ist es, wenngleich er als ein richtiger Taugenichts bekannt war und deshalb in schlechtem Rufe stand."

Der Bezirksheriff und ein Polizist kamen in aller Eile angefahren.

Nachdem der Beamte alles gesehen, erfragt und darüber nachgedacht hatte, sagte er ernst:

„Benjamin Doughty, ich verhafte Euch wegen Todtschlags, verübt an dem Deserteur Robert Willis!"

Der Töpfermeister ließ kläglich den Kopf hängen.

„Ich hoffe, man wird einsehen, daß ich nur durch einen unglücklichen Zufall dazu gekommen bin," stöhnte er. „Ich that es nach bester Ueberzeugung, im guten Glauben, daß es so recht sei."

„Ihr durftet ihn nicht im Schlafe tödten", sprach der Sheriff. „Hättet Ihr dagegen den Deserteur ergriffen und an die Militärbehörde abgeliefert, wäre Euch eine Belohnung sicher gewesen."

„Ich wagte es nicht, ihn lebend zu ergreifen und dadurch zu wecken, wohl aber wagte ich es, ihn im Schlafe zu tödten, denn ich meinte ja, es sei der berüchtigte Waldteufel. Deshalb erschlug ich ihn zum allgemeinen Besten, und auch, ich gestehe es, um die ausgesetzten hundert Pfund zu verdienen."

„Es ist das ein verhängnißvoller Irrthum, der Euch vor die Geschworenen bringt. Doch erscheint es ja denkbar, daß man den seltsamen Fall möglichst milde beurtheilen wird."

Der Töpfer wurde in das Untersuchungsgefängniß gebracht zur größten Verzweiflung seiner Frau und seiner anderen Angehörigen, die dadurch ins Elend geriethen.

Bald nachher fand die Gerichtsverhandlung statt.

Benjamin Tourghty wurde des Todtschlags für schuldig erklärt und — allerdings unter Zubilligung mildernder Umstände — zu vier Jahren Gefängniß verurtheilt.

Merkwürdigerweise sah und hörte man von nun an nichts mehr in der Gegend von dem „Waldteufel".

Das Ungethüm schien ganz verschwunden zu sein.

Dieser auffallende Umstand brachte manche gute Leute auf die Vermuthung, daß doch vielleicht Bob Willis mit der Sache etwas zu schaffen gehabt haben könne.

In der That erwies sich diese Muthmaßung als zutreffend, denn etwa ein Vierteljahr nach der Schwurgerichtsverhandlung kam Licht in das Dunkel.

Ein Forstwart entdeckte zufällig im Walde an einem Abhang in einer Schlucht einen von Gestrüpp verdeckten schmalen Eingang zu einer Höhle. Er drang, versehen mit einer Laterne, hinein und fand darin eine Artilleristen-Uniform, sowie eine schwarze Kuhhaut mit den Hörnern daran, ferner Geld, Uhren, sonstige Werthsachen und auch einen Vorrath von allerlei verdorbenen Lebensmitteln. In der Tasche des Uniformrockes steckten Militärpapiere, lautend auf den Namen Robert Willis.

So war denn nun die Sache klar.

Der Deserteur hatte allerdings in seiner, ihm ja sehr gut bekannten Heimathsgegend die Rolle des Waldteufels gespielt und als solcher alle die Einbrüche und Räubereien verübt.

Die Entdeckung hatte zur Folge, daß Doughty für straflos erklärt und sogleich aus dem Gefängniß entlassen wurde, zur großen Freude seiner Familie; denn er hatte ja, wie nun erwiesen, wirklich den allgemeingefährlichen „Waldteufel" erschlagen, also nur der bezüglichen Aufforderung der Obrigkeit entsprochen.

Die Belohnung von hundert Pfund wurde ihm ausbezahlt, welche Summe es ihm ermöglichte, sein Geschäft zu vergrößern, sodaß er mit der Zeit zu einem bescheidenen Wohlstande gelangte.

Rechenfehler der Constructionen.

Das erste Ingenieur-Blatt des Landes, die „Engineering News", kommt nach einer eingehenden Untersuchung des Zusammenbruches der Brücke bei Quebec zu der Ansicht, daß der Fehler darin gelegen habe, daß man die Stärke des Materials für einzelne Theile unterschätzt hätte. Dies obwohl nur ein vorläufiger Bericht, ist doch angethan, ernste Bedenken auch beim Laien zu erwecken. Die Pläne für die Brücke waren mit mehr als der üblichen Genauigkeit berechnet und entworfen, und das Material in allen seinen Theilen erprobt. Der einzige Grund, der für den Zusammenbruch angeführt werden kann, ist der, daß die Berechnung des Druckes und des Zuges, den die einzelnen Theile der Brücke auszuhalten hatten, falsch war, obwohl man nach alten Regeln dabei verfahren war. Mit anderen Worten: das für diese Bauten bis jetzt geltende Prinzip hat sich in dem Falle als falsch erwiesen, weil die Dimensionen alles bis jetzt Dagewesene übertroffen haben. Dem Leser mag das auf den ersten Augenblick nicht ganz klar sein, allein eine kurze Erläuterung wird ihm die Sache verständlich machen. Ein Tragewerk oder ein Hängewerk für eine Spannung von 40 Fuß ist nicht hinreichend für eine von 50 Fuß; man hat aber ganz bestimmte Regeln über die progressive Verstärkung, die mit der Größe des Werkes nöthig wird, Regeln, die sich bis jetzt auch überall bewährt haben. Aber es scheint, daß bei dem Bau dieser Brücke, die größer ist als alle der Art, die bis jetzt gebaut wurden, diese Konstruktions-Regeln sich als ungenügend erwiesen, und daß der Sicherheits-Faktor nicht groß genug ist. Bei der Beurtheilung und der Berechnung der Stärke des Materials für Eisen- und Stahlbauten sprechen Elemente mit, von denen wenig bekannt ist. Wir wissen, daß der dünne Steg bei der Bahnschiene genügt, und das Gewicht des Zuges zu tragen imstande ist, und wir wissen, daß eine hohle Säule beinahe soviel trägt, wie eine massive, aber der Grund dafür ist nicht völlig bekannt. Etwas der Art mag bei dem Unglück in Quebec eine wesentliche Rolle gespielt haben. Die für gewöhnlichen Brücken ausreichende Konstruktions-Regeln scheinen für die von außerordentlichen Dimensionen zu versagen. Wir sind offenbar bei einer wichtigen Epoche in der Stahl-Konstruktion angekommen und mehr Vorsicht scheint bei den ins Riesenhafte wachsenden Bauten, seien sie nun Brücken oder Wolkenkratzer, geboten.

(N. J. Fr. Ztg.)

Es gibt vorsichtige Leute, die nie entgleisen auf ihrer Lebensbahn; sie steigen aus zu ihren Extratouren und nachher hübsch wieder ein.

* * *

Der Herr Leutnant instruiert über die Gründung des deutschen Reiches und fragt dabei nach den drei größten Helfern Wilhelms I. Schnell werden Moltke und Roon genannt, aber auf den dritten kommt keiner der biederen Littauer. „Na, Kerls," hilft der Leutnant nach, „besinnt euch mal! Wer war dieser gewaltige Riese an Körper und Geist, von dem ihr alle schon in der Schule so viel gehört habt?" Da erhebt sich der eine der Biedern und sagt stolz: „Der Riese Goliath."

* * *

Da es im Washingtoner Arbeitshaus keine Wirtschaftseinrichtungen gibt, die Carrie Nation zertrümmern könnte, so sollte man die Gute während der 75 Tage, die sie abzusitzen hat, mit — Holzhauen beschäftigen.